

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1957, HEFT 2

FRIEDRICH LÜTGE

Roger Mols „Introduction à la Démographie
Historique des Villes d'Europe du
XIV^e au XVIII^e siècle“

Vorgetragen am 7. Dezember 1956

MÜNCHEN 1957

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

INHALT

Vorbemerkung	5
A. Die allgemeine Bedeutung des Buches von Roger Mols.	7
B. Einige besondere Fragenkreise	14
1. Bevölkerungsdichte	14
2. Bevölkerungskatastrophen	20
3. Bevölkerungsgeschichte und Preisgeschichte	24
4. das Auffüllen der Städte	29
Schlußbemerkung	31

VORBEMERKUNG

Die Aufgabe, vor die ich mich gestellt sehe, besteht darin, auf ein bedeutsames neues Werk zur Bevölkerungsgeschichte hinzuweisen. Und zwar handelt es sich um das Buch: „Introduction à la Démographie Historique des Villes d'Europe du XIV^e au XVIII^e siècle“.¹ Der Verfasser ist der Jesuitenpater Dr. Roger Mols, seit etwa einem Jahr Professeur au Collège Théologique Saint Albert à Louvain. Und zwar stellt es sich dar als ein dreibändiges Werk von insgesamt fast 1300 Seiten Umfang. Der erste Band behandelt die Probleme, der zweite bringt die Resultate und der dritte Band enthält umfangreiche Quellenhinweise, Zahlenreihen, Belege und längere Anmerkungen, die nicht auf den Textseiten untergebracht werden konnten. Ebenso enthält er die Register.

Es handelt sich bei diesem Werk um das Ergebnis eines wohl Jahrzehnte umfassenden intensiven Studiums, wobei es bemerkenswert ist, daß – nach meiner Feststellung jedenfalls – der Verfasser bisher noch nirgends etwas über diesen Fragenkreis veröffentlicht hat, um jetzt gleich mit einem so umfassenden Werk hervortreten, das ihn mit einem Schlage in die Reihe der bedeutenden Bevölkerungshistoriker stellt.

Die Frage lautet nun: was bietet uns dieses Werk? Dabei ist es überflüssig, näher bei der Tatsache zu verweilen, daß der Verfasser eine ganz ungemeine Fülle von Material erarbeitet hat, daß er die gesamte Literatur herangezogen, kritisch gesichtet und verwertet hat. Ebenso ist es kaum nötig zu betonen, daß er mit seiner imponierenden Sachkunde Willen und Fähigkeit zur Sachlichkeit verbindet.²

Wäre aber sein Buch nichts mehr als eine zuverlässige und fleißige Zusammenstellung alles bekannten Materials, so wie wir

¹ Drei Bände, Louvain 1954–56.

² Einige kleine Mängel, die ich zu sehen meine, können hier vernachlässigt werden. Vgl. auch die Besprechung von J. J. van Klaveren in „Schmollers Jahrbuch“, 57. Jahrgang (1957).

dies etwa in der unter diesem Aspekt verdienstvollen „Bevölkerungsgeschichte Deutschlands“ von Erich Keyser¹ im Hinblick auf diesen Teil Europas vorliegen haben, so würde das allein ein Referat über dieses Buch von Roger Mols hier in diesem Rahmen nicht rechtfertigen. Die Rechtfertigung liegt vielmehr darin, daß Roger Mols eine Reihe von Problemen der Bevölkerungsgeschichte und der gesamten Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und damit ja der Gesamtgeschichte aufwirft und sie einer Lösung näherbringt, die als noch nicht geklärt bezeichnet werden können. Er ist sich dabei seiner eigenen Grenzen wohl bewußt und vermeidet es sorgfältig, Aussagen zu machen und Schlüsse zu ziehen, die sein eigenes sozial- und wirtschaftshistorisches Wissen überfordern würden; aber er sieht doch diese Fragen und er lenkt den Leser auf sie hin. Vieles wird man allerdings in Materialerfassung und Deutung noch nachzuholen haben. Und so reizt es den Sozial- und Wirtschaftshistoriker ganz besonders, sich damit auseinanderzusetzen.

Dabei rückt für uns notwendig der 2. Band in den Mittelpunkt des Interesses, und aus seinem Inhalt heraus sollen denn auch vorwiegend unsere Fragen entwickelt werden. Der 1. Band bringt im Kern eine Darstellung des gesamten bevölkerungshistorischen Materiales und Wissens über die verschiedenen Völker, er enthält Angaben über Alter, Art und Aussagewert der Quellen usw. und hat damit zweifellos seinen großen Wert. Doch soll uns das hier nicht beschäftigen, sondern es mögen einige Fragen herausgegriffen werden. Dabei erscheint es mir zunächst wichtig, dieses Buch von Roger Mols in die bevölkerungswissenschaftliche Literatur einzuordnen. Und sodann sollen – auch im Anschluß an sonstige bevölkerungsgeschichtliche Arbeiten – einige der sich ergebenden Spezialfragen aufgegriffen werden, die besonderes Interesse verdienen und die es durch weitere Forschungen noch besser zu klären gilt.

¹ Erich Keyser, *Bevölkerungsgeschichte Deutschlands*, 3. Aufl., Leipzig 1943. Entsprechendes gilt für das von Erich Keyser seit 1939 herausgegebene *Deutsche Städtebuch*, in dem sich gleichfalls Bevölkerungsdaten zusammengestellt finden.

A. DIE ALLGEMEINE BEDEUTUNG DES BUCHES VON ROGER MOLS

Unsere erste Frage betrifft also die Einordnung dieses Buches von Roger Mols in die bevölkerungsgeschichtliche und überhaupt bevölkerungswissenschaftliche Literatur.

Einer der namhaftesten Nationalökonomien, Eugen von Böhm-Bawerk, hat einmal im Hinblick auf die auslösenden Momente für sozialwissenschaftliche Forschungen gesagt: „In den sozialen Wissenschaften geht das Herz dem Kopf voraus. Die großen theoretischen Probleme unserer Wissenschaft hat beinahe nie das kalte theoretische Interesse, der Erkenntnisdrang nur um der wissenschaftlichen Einsicht willen, sondern beinahe immer die praktische Not zur Diskussion gestellt.“¹ Man könnte einer solchen Formulierung gegenüber sicher einwenden, daß es mißlich ist, das theoretische Interesse so rundweg als „kalt“ zu kennzeichnen, man wird womöglich auch sagen können, daß diese Aussage übermäßig zugespitzt ist; aber man wird nicht bestreiten können, daß sie einen großen Wahrheitsgehalt enthält, und dies auch im besonderen im Hinblick auf jenes Problem, von dem hier zu handeln ist, nämlich das Bevölkerungsproblem. Und dies im speziellen auch in jener Hinwendung, die vor rund 1½ Jahrhunderten Thomas Robert Malthus dem Bevölkerungsproblem gab, als er nach den Zusammenhängen zwischen Bevölkerungsvermehrung und Nahrungsmittelspielraum fragte und sich – im Geiste seiner Zeit – bemühte, feste Gesetzmäßigkeiten für die Relation dieser beiden Größen aufzudecken. Diese damals aufgeworfene Frage ist – wie sich aus dem Bericht von Otto von Zwiedineck-Südenhorst in der letzten Sitzung des vergangenen Semesters ergab – immer wieder als dringend empfunden worden, und zwar namentlich dann – ganz im Sinne der Worte von Böhm-Bawerk –, wenn sich eine Spannung zwischen Bevölkerungswachstum und Nahrungsmittelspielraum,

¹ Zitiert nach Paul Mombert, Geschichte der Nationalökonomie, Jena 1927, S. 286.

zwischen der Zahl der Menschen und den agrarischen Produktionsmöglichkeiten ergab.

Und auch in der Gegenwart hat ja gerade dieses alte Problem in der Literatur des In- und Auslandes immer wieder erneut eine Behandlung erfahren.¹

Doch ist dies – nämlich die Frage des Malthus – nur das eine der Probleme, die die Bevölkerungsvermehrung aufwirft. Mit Recht wird, auch gerade in der Gegenwart, die wachsende Bevölkerungszahl in anderer Hinsicht als Problem empfunden, nämlich im Hinblick auf die qualitative Veränderung der gesellschaftlichen und auch geistig-kulturellen Situation, eben als Folge der Vermehrung der Menschen. Wir haben hier ein besonders wichtiges Beispiel dafür, wie im gesellschaftlichen Raum Änderungen in der Quantitas zu Änderungen in der Qualitas führen. Die gesamte, kaum zu übersehende Literatur über die Masse, die Vermassung und die Entmassung – von Le Bon bis in die Gegenwart hinein sich an Intensität der meist sorgerefüllten Fragestellung ständig steigernd – befaßt sich mit diesem Problem, einem ganz anderen Problem also als dem, das Malthus bewegte.

Und daneben steht eine dritte Richtung, die versuchen möchte, ganz sachlich die Konsequenzen für die Ausgestaltung des menschlichen Lebensraumes, speziell der Wirtschaft, als Folge der starken Vermehrung der Menschen zu erfassen. Ich erinnere nur an zwei für diese Haltung charakteristische Schriften, die zudem beide – nicht zufällig – den gleichen Titel tragen, nämlich „Menschenzahl und Menschenschicksal“; einmal ein Buch von Ernst Wagemann² und zum anderen eine Abhandlung von Otto von Zwiedineck-Südenhorst,³ wo-

¹ Auch Kreise jenseits der Fachwissenschaftler nehmen voll Interesse an der Diskussion teil. Ein Zeugnis dafür ist wohl der Aufsatz von Anthony Barnett, Malthus und das Problem der Welternährung, i. d. Zeitschrift „Merkur“ 1953, 9. Heft S. 837 ff.

² Ernst Wagemann, Menschenzahl und Völkerschicksal. Eine Lehre von den optimalen Dimensionen gesellschaftlicher Gebilde. Hamburg 1948.

³ Otto von Zwiedineck-Südenhorst, Menschenzahl und Menschenschicksal. Prolegomena zur Theorie eines Gesetzes abnehmender Wirtschaftsfreiheit. In „Zeitschrift für Nationalökonomie“ Bd. XIV Heft 2–4, 1954, S. 208 ff.

bei die ziffernmäßigen Unterlagen nicht zuletzt immer wieder durch den deutschen Bevölkerungsstatistiker Friedrich Burgdörfer zur Verfügung gestellt wurden.¹

So stellt sich etwa die Frage: Inwieweit erzwingt nicht eine Verdichtung über ein gewisses Maß hinaus eine Änderung der Wirtschaftsordnung, führt nicht etwa sogar, wie Otto v. Zwiedineck-Südenhorst es formuliert hat, zu einem „Gesetz abnehmender Wirtschaftsfreiheit“? Muß man nicht mehr, als bisher geschehen, sich der Tatsache erinnern, daß etwa eine sehr geringe Menschenzahl in einem Gebiet jeder höheren Wirtschaftsform und jeder höheren Kultur feind ist, weil Differenzierung und Ausgliederung besonderer von üblicher Arbeitsbelastung freigestellter Gruppen als Träger solcher höheren Funktionen schlechthin Voraussetzung sind? Und folgt daraus nicht notwendig auch die Frage: Was ist die Folge einer Verdichtung über ein bestimmtes Maß hinaus? Mit anderen Worten: hat nicht jede Stufe der Bevölkerungsverdichtung ihre unausweichbaren Konsequenzen, ihre „Gesetze“? Und – eine sehr kühne Frage – gibt es womöglich so etwas wie ein Optimum?²

Das alles sind Fragen, die ganz allgemein die Geschichtswissenschaft, die Soziologie und die Wirtschaftswissenschaft angehen, die aber wohl nur unter zwei Voraussetzungen befriedigend gelöst werden können: einmal bei Vorliegen einer ausgereiften Geschichte der Bevölkerung, des Bevölkerungswesens, zum anderen aber auch nur nach Entwicklung einer allgemeinen Bevölkerungstheorie (-lehre).

In der neuen deutschen bevölkerungswissenschaftlichen Literatur gibt es nur zwei Werke, in denen der Versuch gemacht wird,

¹ So etwa neuerdings in der Schrift: Bevölkerungsgesetz und Bevölkerungsbilanz. Entwicklung der Erdbevölkerung in Vergangenheit und Zukunft, München 1951.

² Auf dieses Problem ist Gerhard Mackenroth außer in dem in der übernächsten Fußnote genannten großen Werk noch eingegangen in seinem Beitrag „Bevölkerungslehre“ in: Arnold Gehlen und Helmut Schelsky, Soziologie, Düsseldorf-Köln 1955, S. 44 ff. Grundlegend immer wieder Alfred Weber, Kulturgeschichte als Kulturosoziologie, 2. Aufl., München 1950; darauf (allerdings auf der 1. Auflage von 1935) aufbauend Alexander Rüstow, Entstehungs- und Lebensbedingungen der Hochkulturen in „Synopsis“ (Festgabe für Alfred Weber), Heidelberg 1948.

über eine Behandlung der geschichtlichen und statistischen Sonderprobleme hinaus eine allgemeine Bevölkerungslehre zu entwickeln, nämlich der umfangreiche Band von Roderich von Ungern-Sternberg und Hermann Schubnell,¹ und das große Buch von Gerhard Mackenroth.²

Von diesen beiden Büchern ist das letztere ohne Zweifel das wertvollere, schon weil es Statistik, Soziologie und Bevölkerungstheorie miteinander verbindet, nicht so sehr auf Ausbreitung aktuellen Materials bedacht ist, also theoretischer ist, aber doch auch die historischen Probleme mit einbezieht, so wie das ja schon für das berühmte Buch von Malthus charakteristisch war. Man kann Mackenroth gern bezeugen, daß er mit durchaus fruchtbaren Gesichtspunkten an das statistische und auch an das historische Material herangeht. Er sagt es auch ausdrücklich, daß nach statistischer Erfassung und Durchleuchtung des Zahlenmaterials doch die Soziologie das letzte Wort habe, „und Soziologie wiederum kann nicht anders betrieben werden als unter Einbezug der ‚historischen Dimensionen‘“.³

Und damit sind wir bei der zweiten der genannten beiden Voraussetzungen. Wie steht es mit ihr?

Gerade diese historischen Ausführungen von Mackenroth zeigen deutlich, wie schwer es für Zeiten, die vor dem Beginn einer systematischen Statistik (also vor dem 19. Jh.) liegen, ist, diese „historischen Dimensionen“ zu gewinnen. Und dieses nicht nur deswegen, weil das Zahlenmaterial dürftig, mit sehr ungleichen Methoden gewonnen, lückenhaft, ja teilweise falsch ist, sondern auch deswegen, weil es derartig verstreut, unaufgearbeitet ist, daß es bei dem heutigen Stand der Forschung nicht oder

¹ Roderich von Ungern-Sternberg und Hermann Schubnell, Grundriß der Bevölkerungswissenschaft (Demographie), Stuttgart 1950 (602 Seiten).

² Gerhard Mackenroth, Bevölkerungslehre. Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung. Berlin-Göttingen-Heidelberg 1953 (531 S.). Vgl. zu diesem rühmenswürdigen Werk die Besprechung von mir in den „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik“, 166. Band, 1954, Heft 5/6, sowie die von Otto Kühne in „Schmollers Jahrbuch“ 72. Jg., 1954, S. 756 ff. Überraschend und nach meiner Auffassung übertrieben-kritisch die Besprechung von Corradino Gini in „Kyklos“ Vol. VII, 1954, S. 165 ff.

³ Gerhard Mackenroth, a. a. O. S. 111.

doch nur begrenzt möglich ist, zu allgemeineren historischen Erkenntnissen zu kommen. Mögen die bevölkerungsgeschichtlichen Arbeiten etwa von Karl Bücher, G. Schönberg, G. Schmoller und anderen Vertretern der „Historischen Schule“, sowie von C. F. W. Diederici, J. Jastrow, G. Pardi, E. Levasseur, R. Boumans, E. Esmonin, R. Mousnier, Henri Sée, J. Beloch, bis hin zu Wilhelm Abel, Günther Franz, A. M. Carr-Saunders und Hektor Ammann, Erich Keyser, Heinrich Reincke, J. Cox Russell und H. van Werveke u. a. m.¹ in der Gegenwart auch von großer Bedeutung sein: eine Zusammenfassung, die dann nicht nur interlokale, interregionale und internationale Vergleiche, sondern auch die Herausarbeitung allgemeiner soziologisch-

¹ Nur die allerwichtigste Literatur sei genannt: K. Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt am Main im 14. und 15. Jh., Tübingen 1886 (unter Verwertung älterer Veröffentlichungen). G. Schönberg, Basels Bevölkerungszahl im 15. Jh., in „Jahrbücher f. Nat.ök. u. Stat.“ Bd. 40, 1883. G. Schmoller, Die Bevölkerungsbewegung der deutschen Städte von ihrem Ursprung bis ins 19. Jh., in: Festschrift Otto Gierke, Weimar 1911 (neben zahlreichen anderen Studien). C. F. W. Dieterici, Über die Vermehrung der Bevölkerung in Europa seit dem Ende oder der Mitte des 17. Jh., in: Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Berlin 1852. J. Jastrow, Die Volkszahl deutscher Städte zu Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit, Berlin 1886. G. Pardi, Disegno della storia demografica di Firenze, in „Arch. Stor. Ital.“ 1916 (in der gleichen Zeitschrift entsprechende Untersuchungen über Livorno, Palermo usw.). E. Levasseur, La population française, Vol. I, Paris 1889. R. Boumans, L'évolution démographique d'Anvers, in „Bulletin Stat.“ Bd. 48, 1948 (u. a. m.). E. Esmonin, La révision des feux en Dauphiné en 1697-1706, in „Annales de l'Université de Grenoble“, Nouv. Sér., Bd. I, 1924. H. Sée, Etudes sur la vie économique en Bretagne, Paris 1930 (u. a. m.). J. Beloch, Bevölkerungsgeschichte Italiens, 2 Bde., Berlin 1937/39. Derselbe, Die Bevölkerung Europas im Mittelalter, in „Zeitschrift für Sozialwissenschaft“ Bd. III, 1900 (u. a. m.). Wilhelm Abel, vgl. die weiter unten genannten Arbeiten. G. Franz, Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk, 2. Aufl., Jena 1943. A. M. Carr-Saunders, World population, Oxford 1936. H. Ammann, Die Bevölkerung der Westschweiz im ausgehenden Mittelalter, in: Festschrift F. E. Welti, Aarau 1937. Derselbe, Die Bevölkerung von Stadt und Landschaft Basel am Ausgang des Mittelalters, in „Basler Zeitschr. f. Geschichte u. Altertumskunde“, Bd. 49, 1950. Die wichtigsten Schriften von E. Keyser, H. Reincke, J. Cox Russell und H. van Werveke sind weiter unten genannt.

historischer Erkenntnisse ermöglicht, hat bisher gefehlt.¹ Wir verdanken sie nun Roger Mols.

Neben der Geschichte der Bevölkerungsentwicklung in einem größeren geographischen Raum hat aus Gründen, über die hier nichts gesagt zu werden braucht, als Sonderbereich sich immer wieder die Geschichte der Bevölkerung der Städte herausgeschält. Zahlreiche Sonderuntersuchungen sind ihr gewidmet, schon früh ist auch versucht worden, durch Zusammenfassung allgemeinere Erkenntnisse zu gewinnen. Und hier steht – wie Roger Mols anerkennend hervorhebt² – der deutsche Volkswirt und Wirtschaftshistoriker Johannes Jastrow³ am Anfang dieser Bemühungen. Hat er doch vor nunmehr 80 Jahren als erster – auf Grund noch sehr unzulänglichen Materials und auch mit unzulänglicher Fragestellung – den Versuch gemacht, einen vergleichenden Überblick über die Bevölkerungszahl der deutschen Städte am Ende des Mittelalters zu gewinnen. Jetzt nun liegt als vorläufiger Abschluß das sehr viel fundiertere und räumlich auch sehr viel weiter gespannte Werk von Roger Mols vor.

Sicher ist dieses Buch, wie der Titel ja schon sagt, in seiner ganzen Anlage nicht weltumfassend, so wie einst Th. R. Malthus in den historischen Abschnitten seines berühmten Werkes.⁴ Es ist beschränkt auf Europa, und – wie man hinzufügen muß –

¹ Das in seiner Art verdienstvolle, rein das Zahlenmaterial zusammentragende Buch von Ernst Kirsten, Ernst Wolfgang Buchholz und Wolfgang Köllmann, Raum und Bevölkerung in der Weltgeschichte (Bevölkerungs-Ploetz), Würzburg 1955, kann ja als eigentliche Geschichte nicht gewertet werden.

Von immer wieder zu unterstreichender Bedeutung ist der breit angelegte, große (fast 100 Lexikonseiten umfassende) Artikel „Bevölkerungswesen“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. Aufl., Bd. II, Jena 1924, von W. Winkler, U. Kahrstedt, R. Hápke, Ch. Döring und – in den wichtigsten Abschnitten – von Ludwig Elster.

² Roger Mols, a. a. O., Bd. II S. 486.

³ J. Jastrow, Die Volkszahl der deutschen Städte zu Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit, Berlin 1886.

⁴ In den beiden ersten Büchern seines Werkes behandelt Malthus ja an Hand umfangreicher Literatur die der natürlichen (biologisch ungehemmten) Bevölkerungsvermehrung entgegenstehenden Schwierigkeiten bei den vorgeschichtlichen Völkern, denen der Antike, der Primitiven seiner Zeit und schließlich bei den europäischen und asiatischen Völkern seiner Zeit.

auf den romanischen und germanischen Teil Europas, was im besonderen die Nichtberücksichtigung der slawischen Völker einbeschließt. Die von ihm eingehaltene Grenze im Osten ist ungefähr, wie er selbst sagt,¹ die Linie Königsberg – Triest, also etwa die Ostgrenze des alten Heiligen Reiches (einschließlich Preußens); es wird also dieses Gebiet des Reiches einschließlich Schweiz und Niederlande erfaßt, und dazu Frankreich, England, Italien, gelegentlich auch Spanien und Skandinavien. Nur auf dieses so umrissene Gebiet beziehen sich also seine Untersuchungen und unsere Fragestellungen.

Noch eine andere schon genannte Begrenzung ist noch einmal hervorzuheben. Die Untersuchung erstreckt sich, wie der Titel ja sagt, auf die Städte und deren Bevölkerung, wobei jedoch gesagt werden muß, daß in dieser Hinsicht die Thematik weiter greift, als dem Titel entspricht. Das will sagen, daß des öfteren auch zu Fragen der Gesamtbevölkerung, nicht also nur der städtischen Bevölkerung, Stellung genommen wird.

Der bei Malthus und seit Malthus in der gesamten bevölkerungstheoretischen und -politischen Diskussion im Mittelpunkt stehende Fragenkreis, nämlich die Relation zwischen Bevölkerungsvermehrung und Nahrungsmittelspielraum, tritt beim Verfasser dagegen in den Hintergrund. Hier wird nur eine durch wirtschaftshistorische Forschung ergänzte und fortentwickelte Befragung des Materials weiterhelfen. Was Roger Mols bewegt, ist das Aufsuchen der Quellen, ihre Sichtung und vergleichende Darstellung sowie die Ausdeutung der Daten,² ganz im Sinne des flämischen Historikers Hans van Werveke, der gelegentlich – nicht als erster, aber doch mit besonderem Gewicht – betont hat, daß unsere Kenntnis großer historischer Epochen, etwa auch gerade des Mittelalters, deswegen so unzulänglich sei, weil wir von rein quantitativen Größen ein nur unzulängliches Wissen hätten.³

¹ Roger Mols, a. a. O., Bd. I S. XXIV f.

² Vgl. etwa Roger Mols, Bd. I S. XVIII.

³ Zitiert bei Roger Mols, Bd. I S. XIV. Vgl. dazu auch die Studie von Karl Helleiner, *Europas Bevölkerung und Wirtschaft im späteren Mittelalter*, in: *Mitteilungen des Institutes für Österr. Geschichtsforschung*, LXII. Bd. 1954 S. 254 ff.

So etwa läßt sich – in groben Zügen – dieses Buch in die bevölkerungswissenschaftliche, speziell bevölkerungsgeschichtliche Literatur einordnen.

B. EINIGE BESONDERE FRAGENKREISE

Fragen wir nunmehr danach, in welcher Hinsicht uns das Werk von Roger Mols in der Erkenntnis weiterführt.

Es läßt sich generell sagen, daß kaum ein Bereich der Demographie unbefruchtet bleibt: ob es absolute Sterbe- oder Geburtenzahlen sind, oder ob es sich um Verhältniszahlen wie eheliche oder außereheliche Fruchtbarkeit handelt, speziell etwa auch um die schon früher beobachtete Erscheinung, daß die unehelichen Geburten im 15. Jahrhundert so eindeutig ansteigen, oder um die Verteilung der Sterbefälle auf verschiedene Altersklassen oder auf die Monate des Jahres zur Diskussion gestellt wird, oder entsprechend die Verteilung der Geburtenzahlen auf die Monate oder was sonst auch immer: überall zeigt es sich, daß diese fleißige, kritisch vergleichende Zusammenstellung so gut wie allen bekannten Materials unter Kennzeichnung der Zusammenhänge, aus denen heraus die Zahlen entstanden sind, unsere Kenntnisse wesentlich ausweitet, gleichzeitig aber auch auf Mängel und Lücken aufmerksam werden läßt.

Um das deutlich werden zu lassen, sollen – fast willkürlich – einige wenige Fragenbereiche herausgegriffen werden, dies dann aber auch in dem Bemühen, sie unter Heranziehung weiterer Gesichtspunkte und Literatur, namentlich solcher wirtschaftshistorischer Natur, fortzuentwickeln.

1. BEVÖLKERUNGSDICHTE

An den Anfang stelle ich die Frage nach der Bevölkerungsdichte. Gerade wenn man, wie ja schon betont, der Auffassung ist, daß sich aus diesem Datum bestimmte gesellschaftliche und wirtschaftliche Konsequenzen ergeben, muß dem Historiker daran gelegen sein, über frühere Zeiten deutlichere Vorstellungen zu gewinnen.

Es ist nun eine oft wiederkehrende, berechtigte Klage der Bevölkerungshistoriker, daß sich darüber so schwer etwas Eindeutiges, Zuverlässiges sagen läßt. Auch dort, wo wir an sich sorgfältig aufgezeichnete Zahlen haben, wie etwa die Notierungen von Taufen und Todesfällen, Notierungen, die in manchen Städten Europas bis in das 14. Jahrhundert zurückreichen, fehlt es häufig an Bezugsgrößen, also etwa an Gesamtzahlen. Auch Wilhelm Abel hat diesen Tatbestand vor nicht zu langer Zeit bedauernd unterstrichen.¹ Daß der Historiker mit größter Vorsicht und dem Rüstzeug quellenkritischer Prüfung an solche Gesamtzahlen heranzugehen hat, ist selbstverständlich. Die kritische Sichtung, die von deutscher Seite aus etwa von C. J. M. Laurent,² Ernst Carl Hegel,³ Karl Bücher⁴ und anderen Forschern bis hin zu Erich Keyser⁵ und Heinrich Reincke⁶ durchgeführt worden ist, wird – ergänzt um die Forschungen Angehöriger anderer Nationen – von Roger Mols auf breiter Basis aufgenommen und in sinnvoll vergleichender Gegenüberstellung fruchtbar fortgeführt (bei aller Kritik, die vielleicht in Einzelfragen möglich ist). Darin liegt heute im Prinzip kein

¹ Wilhelm Abel, Wachstumsschwankungen mitteleuropäischer Völker seit dem Mittelalter, in „Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik“, Bd. 142, 1935, S. 672.

² C. J. M. Laurent, Über das älteste und über das zweitälteste Hamburger Bürgerbuch, in „Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte“, Bd. I, 1841.

³ Carl Hegel, Die Einwohnerzahl und Gewerbestand von Mainz im 15. Jahrhundert verglichen mit anderen deutschen Städten, Leipzig 1882.

⁴ Karl Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt am M. im 14. und 15. Jahrhundert, Tübingen 1886 (zurückgehend auf einige in den vorhergehenden Jahren in der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“ erschienene größere Abhandlungen).

⁵ Erich Keyser, vgl. oben S. 6 Anm. 1.

⁶ Heinrich Reincke, Bevölkerungsprobleme der Hansestädte, in „Hansische Geschichtsblätter“, 70. Jg. 1951 S. 1–33.

Diese Arbeit von Heinrich Reincke bietet wesentlich mehr, als der Titel vermuten läßt. Es findet sich hier ein sehr gedrängter, aber guter Überblick über die Entwicklung der Erforschung der Stadtbevölkerung und die allmähliche Korrektur der (s. Z. von den Städten ja oft aus taktischen Gründen übertrieben hoch angegebenen) Bevölkerungszahlen. Auch sonst bietet H. Reincke viel brauchbares Zahlenmaterial.

Problem mehr. Weniger ist darauf geachtet worden, ob es sich bei einer an sich als glaubwürdig anzusehenden Zahl um – wie Mols es formuliert – die „population de droit“, die „population de fait“ oder die „population de résidence habituelle“¹ handelt, drei Typen von Gesamtbevölkerung, zwischen denen die Differenzen je nach den Rechtsordnungen und Zählweisen der verschiedenen Jahrhunderte außerordentlich unterschiedlich sein können, namentlich in Stadtgemeinden. Hier mit weiteren detaillierten Forschungen einzusetzen, erscheint als eine besonders dringliche, aber auch als eine besonders dankbare Aufgabe, da das vorliegende Material (u. a. in Kirchenbüchern usw.) erst zum geringsten Teil ausgewertet worden ist. Die um gesamthistorisch wichtige Themen offenbar zuweilen verlegene Lokalgeschichtsforschung hat hier noch ein dankbares Feld vor sich, das sie bisher nur in wenigen Fällen in Angriff genommen hat.² Untersuchungen der Art, wie sie Heinrich Reincke für die Hansestädte und Josiah Cox Russell für einige englische Gemeinden durchgeführt hat, könnten als Beispiele dienen.³

Lägen mehr brauchbare Untersuchungen dieser Art vor, dann hätte man eben mehr Bezugsgrößen und man hätte zudem mehr als bisher die Möglichkeit, sich ein Bild von dem größtmöglichen Verhältnis von Stadtbevölkerung und Landbevölkerung zu machen, von dem Ausmaß der Zuwandererquote, die laufend notwendig war, um eine Stadtbevölkerung im Hinblick auf ihre ungemein hohe Sterblichkeit auch nur auf dem gleichen Stande zu erhalten.

Die Frage nach der Dichte ist nun in sich nicht einheitlich. Es gibt ja drei Bezugsmöglichkeiten, die in Betracht kommen. Nämlich die Gesamtzahl wird

¹ Roger Mols, a. a. O., Bd. II S. 503. (Ebenda S. 24 gebraucht er für „population de fait“ den Ausdruck „population domiciliée“.)

² So ähnlich auch Roger Mols, a. a. O., Bd. II S. 18.

³ Heinrich Reincke, Bevölkerungsprobleme der Hansestädte, a. a. O. Josiah Cox Russell, *British Medieval Population*, Albuquerque 1948, dazu Derselbe, *Demographic Pattern in History*, in „*Population Studies*“, Vol. I, 4, 1948, S. 388 ff. (Alle diese drei Arbeiten sind natürlich nicht als Lokalgeschichtsforschung zu kennzeichnen, aber als Leitbilder dafür.)

1. bezogen auf die Fläche,
2. bezogen auf die Haushalte,
3. bezogen auf das Haus.

Das Problem der ersten Art, also die Bevölkerungsdichte bezogen auf die Flächeneinheit, hat von jeher im Mittelpunkt des Interesses gestanden. Es soll hier nicht behandelt werden. Es läßt sich ja auch nicht behandeln ohne eine Einbeziehung der gesamten wirtschaftsgeographischen und wirtschaftlichen Situation. Denn die Zahl der Bewohner pro Flächeneinheit besagt ja nichts ohne die Kenntnis dieser Tatsachen.¹ Übervölkerung und Untervölkerung sind relative Begriffe bzw. Tatsachen.

Auch auf die Dichte der Besiedlung in den Städten, die bemerkenswert unterschiedlich ist, braucht nicht näher eingegangen zu werden.

Etwas anderes ist es nun mit den beiden sonstigen Fragestellungen, also Dichte bezogen auf die Haushalte und die Dichte pro Haus.

Zunächst zu der Haushaltsdichte. Die historische Bevölkerungsstatistik hat immer wieder den Versuch gemacht, aus der bekannten Zahl der bekannten Haushalte Ansatzpunkte für eine Berechnung der Gesamtbevölkerungszahlen zu gewinnen. Das ist unter bestimmten Voraussetzungen eine durchaus brauchbare Methode, sofern man nämlich weiß, wieviel Personen ein Haushalt in der Regel umfaßt. Aber dazu muß man zweierlei wissen: 1. wie groß die durchschnittliche Kinderzahl pro Familie ist; denn der Familienhaushalt steht ja so stark im Vordergrund, daß man ihn als völlig repräsentativ zugrunde legen kann. Und 2. muß man wissen, ob und in welchem Ausmaß familienfremde Personen in den Haushalt mit aufgenommen worden sind und in die gegebenen Zahlen mit einbezogen wurden. Und nun zeigt gerade eine solche vergleichende, zugleich quellenkritische Betrachtungs-

¹ G. Mackenroth, a. a. O. S. 494, sagt sehr gut: „Wenn der Ausdruck ‚Einwohner je Quadratkilometer‘ irgend etwas mit dem wirtschaftlichen Wohlergehen der Bewohner eines Gebietes zu tun hätte, müßte es den Bewohnern von London und New York am schlechtesten gehen in der Welt, was bekanntlich nicht der Fall ist“ usw.

weise, wie sie Roger Mols bietet, noch deutlicher als bisher, daß die Angaben über Kinderzahlen und Geburten nur mit erheblichen Vorbehalten zu verwenden sind. Auch sehr präzise formulierte Ziffern sind sachlich durchaus nicht präzise.¹ In dem einen Fall werden Kinder unter 7 Jahren einfach nicht mitgezählt,² oder es ist nicht einmal eindeutig zu erkennen, ob etwa in dem Haushalt aufgenommene Dienstboten, Lehrlinge usw. mitgezählt worden sind oder nicht. Namentlich dort, wo als Symbol für den Haushalt die Herdstätte, „le feu“, berechnungsmäßige Verwendung findet,³ taucht diese Schwierigkeit auf. Hier kann es sich, um zwei extreme Fälle zu bilden, sowohl um eine alleinstehende Witwe als aber auch um eine kinderreiche Familie mit Dienstboten handeln.

Aber immerhin scheint sich doch als Ergebnis umfangreicher Vergleiche ganz allgemein herauszustellen, daß ein städtischer Haushalt in der Regel vier Personen zählt, während auf dem Lande mit einer Zahl von fünf als Norm gerechnet werden kann.⁴ Damit ist immerhin eine brauchbare Richtzahl gewonnen worden. Was für Wilhelm Abel⁵ noch ein Problem war, ist somit wohl als einer Klärung näher gebracht anzusehen.

Die dritte Erscheinungsform der Dichte – bisher besonders wenig berücksichtigt – ist die Dichte pro Haus. Dabei kommt es nicht etwa auf die Relation von Wohngebäude und Bewohnerzahl, sondern auf die Relation von Wohngebäude und Haushalten an. Und hier ergibt sich nun nach den zahlreichen Beispielen, die Roger Mols bringt, daß schon im 15. und 16. Jahrhundert ganz deutlich Unterschiede feststellbar sind, und zwar sogar in ganz benachbarten Gebieten. So zeigt sich in den Städten von Brabant etwa, daß es nicht wenige Wohngebäude mit mehreren Haushalten gibt, während im benachbarten Holland, auch in den Städten, Wohngebäude und Haushalte zusammenfallen. Das heißt also: in dem einen Gebiet spielt

¹ Roger Mols, a. a. O., Bd. II S. 503.

² Roger Mols, a. a. O., Bd. II S. 122.

³ Roger Mols, a. a. O., Bd. II S. 101. Die methodischen und statistischen Fragen sind in Bd. I S. 251 ff. behandelt.

⁴ Roger Mols, a. a. O., Bd. II S. 531.

⁵ Wilhelm Abel, Wachstumsschwankungen, a. a. O., S. 680 f.

das Mehrfamilienhaus eine größere Rolle, während in dem anderen das Einfamilienheim völlig dominiert. Aus anderen Untersuchungen wissen wir, daß sich auch in niederrheinischen Städten seit der gleichen Zeit Mehrfamilienhäuser zu bilden beginnen¹, und aus England, Ost- und Norddeutschland wissen wir Gleiches. Rostock² liefert etwa bemerkenswerterweise mit die frühesten Angaben aus ganz Europa, nämlich schon aus dem 14. Jahrhundert.

Was interessiert daran den Sozialwissenschaftler? Einmal natürlich die Frage nach Rang und Stand der Mieter. Und da stellt sich denn heraus, daß es sich – zumindest zunächst – in der Regel um wirtschaftlich Schwache, um unterbürgerliche Gruppen handelt, für die eben in dem einen Fall eine (vielleicht nur einräumige) Mietwohnung zur Verfügung steht, während in anderen Gegenden auch für diese Gruppe das Klein- oder Kleinsthaus (die Kate usw.) die Wohnform bildet, also immerhin ein eigenes Haus. Die nähere Befragung der Quellen würde zweifellos ein sehr viel deutlicheres Bild von dem Aufkommen und den Lebensformen unterbürgerlicher Existenzen liefern, als wir es bisher haben; und hier liegt eine noch nicht gelöste Aufgabe der Sozialgeschichte.

Daneben steht aber als besonderes Problem die Entwicklung des Mietzinses als einer neuartigen Form des Besitzeinkommens, und dies um so mehr, als nach und nach in den größeren Städten die vollwertige Mietwohnung, über die von unterbürgerlichen Schichten bewohnte Mietwohnung hinaus, aufzukommen beginnt. Es wäre für die Wirtschaftsgeschichte eine reizvolle Aufgabe, der Frage nachzugehen, inwieweit in den in Betracht kommenden Städten diese Form des Besitzeinkommens an der Bildung bürgerlichen Reichtums beteiligt gewesen ist, andererseits eben aber auch eine neuartige Form der dauerhaften, von Inflationsauswirkungen unabhängigen Vermögenslage geschaffen hat. Aus Zürich haben wir schon aus dem Jahre 1357

¹ Vgl. dazu beispielhaft Fritz Reiff, Die Entartung des Familienhauses im Rheinland, Bonn und Leipzig 1929.

² H. Paasche, Die städtische Bevölkerung früherer Jahrhunderte. Nach urkundlichen Materialien aus dem Ratsarchiv der Stadt Rostock, in „Jahrbücher f. Nationalökonomie u. Statistik“ Bd. 39, 1882.

Nachweise dieser Art, ebenso aus Prag, auf Grund einer Erhebung von 1429, und in Dresden, um noch ein markantes Beispiel anzuführen, zählte man 1453 in dem wichtigsten Viertel 149 Häuser, aber 249 Haushaltungen, so daß etwa auf jedes Haus zwei Haushaltungen entfallen.¹ Die ersten Vorschriften über Mietverhältnisse, Kündigung usw. gehen, wie Moritz Heyne nachgewiesen hatte, sogar bis in das 13. Jahrhundert zurück.²

2. BEVÖLKERUNGSKATASTROPHEN

Wenn Roger Mols den großen Bevölkerungszusammenbrüchen seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet, so ist das eine schlichte Notwendigkeit, zumal ja die Städte von ihnen meist in einer durchaus anderen Weise betroffen wurden als das flache Land, insofern nämlich, als die großen Kriege, als die eine Ursachen solcher Katastrophen, der dort ansässigen Bevölkerung das Überdauern wesentlich erleichterte, sofern sie nicht – wie Magdeburg im Jahre 1631 – erobert und vernichtet wurden, während sie auf der anderen Seite von den großen Seuchen, als der zweiten Ursache solcher Katastrophen, härter betroffen wurden, da die Dichte des Zusammenlebens und das Fehlen aller hygienischen Einrichtungen der Ausbreitung der Infektionen zugute kamen.³

So sehr Roger Mols auch den Auswirkungen der großen Kriege – etwa des Hundertjährigen Krieges und des Dreißigjährigen

¹ Diese Beispiele finden sich bei Roger Mols, a. a. O., Bd. II S. 138.

² Moritz Heyne, Das deutsche Wohnungswesen von den ältesten Zeiten bis zum 16. Jahrhundert, Leipzig 1899. S. 287. Übertrieben ist es wohl, bereits von „Häuserspekulanten“ zu sprechen (ebenda).

³ Wilhelm Koppe hat neuerdings bestritten, daß die Städte eine größere Anfälligkeit und wesentlich schlechtere hygienische Verhältnisse gehabt haben, ohne daß seine Bemerkungen aber überzeugen könnten (in „Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“, 40. Bd., 1953, S. 69). Der Hinweis auf die besonders hohe Peststerblichkeit des städtearmen Norwegens reicht nicht aus, da hier Sonderverhältnisse herrschen (abgeschlossene Täler usw.). Im übrigen sei auch auf Heinrich Reincke, a. a. O., S. 7 ff. verwiesen, der die von mir vertretene Auffassung auch vertritt. Desgleichen auch Wilhelm Abel, Wachstumsschwankungen, a. a. O., S. 680. Vgl. auch die Zusammenstellung diesbezüglicher Daten bei Josef Kulischer, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte, II Bd., München-Berlin 1929, S. 11 ff.

Krieges – nachgeht, so gilt sein Hauptinteresse doch wohl berechtigterweise den großen Seuchen und speziell dem Schwarzen Tod, berechtigterweise nicht nur deswegen, weil gerade dieses Geschehen neuerdings wieder besondere Aufmerksamkeit hervorgerufen und bereits eine ganz beachtliche Spezialliteratur ins Leben gerufen hat,¹ sondern auch deswegen, weil es sich dabei um eine gesamteuropäische Erscheinung handelt. Trotz der resignierenden Bemerkungen von M. M. Postan² will mir scheinen, daß hier ein wichtiger Ansatzpunkt für das Verstehen dieser Jahrhunderte liegt.

Es bedarf keines näheren Hinweises darauf, daß für Roger Mols ein besonders wichtiges Anliegen in einer kritischen Nachprüfung der in den Chroniken und sonstigen zeitgenössischen Berichten angeführten Zahlen über das Ausmaß dieses großen Sterbens gelegen ist.³ Diese sind ja – wie er an vielen Beispielen zeigen kann – zuweilen völlig ungläubwürdig hoch angegeben, bis hin zu jener Zahl, die angeblich auf eine von Papst Clemens VI.

¹ Genannt seien nur: Friedrich Lütge, Das 14./15. Jahrhundert in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: „Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik“, 162. Bd., 1950, S. 161 ff. Daran schloß sich eine lebhafte Diskussion über mehrere Bände der gleichen Zeitschrift an. So: Ernst Kelter, Das deutsche Wirtschaftsleben des 14. und 15. Jahrhunderts im Schatten der Pestepidemien, ebenda, 165. Bd., 1953, S. 161 ff. (Kelter konnte dabei auf sein Buch: Geschichte der obrigkeitlichen Preisregelung, Jena 1935, Bezug nehmen); Wilhelm Abel, Wüstungen und Preisverfall im spätmittelalterlichen Europa, ebenda, 165. Bd., 1953, S. 380 ff. (Abel konnte dabei an seine früheren Veröffentlichungen anknüpfen, nämlich an die Bücher: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, Berlin 1935, sowie: Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters, Jena 1943 [inzwischen 2. Aufl., Stuttgart 1955]); Wilhelm Weber und Theo Mayer-Maly, Studie zur mittelalterlichen Arbeitsmarkt- und Wirtschaftsordnung, ebenda, 166. Bd., 1954, S. 358 ff.; M. M. Postan, Die wirtschaftlichen Grundlagen der mittelalterlichen Gesellschaft, ebenda, 166. Bd., 1954, S. 180 ff. – Näher eingegangen wird auf meine eingangs genannte Arbeit auch in den Untersuchungen von Heinrich Reincke (oben S. 15 Anm. 6), Karl Helleiner (oben S. 13 Anm. 3) sowie bei Hans Mortensen, Neue Beobachtungen über Wüstungs-Bandfluren und ihre Bedeutung für die mittelalterliche deutsche Kulturlandschaft, in „Berichte zur deutschen Landeskunde“, 1951, 10. Bd., 2. Heft.

² M. M. Postan, a. a. O., S. 189.

³ Roger Mols, a. a. O., II. Bd. S. 428 ff.

aufgestellte Statistik zurückgeht – über die verwendeten Unterlagen ist mir leider nichts bekannt geworden – und als Bilanz des Schwarzen Todes der Jahre 1345–1350 für die ganze Welt zu einer Verlustziffer von 42 836 486 Menschen gelangte.¹

Wirklich weiter helfen uns hier eben nur sorgfältige Quellenforschungen, wofür mir im deutschen Sprachgebiet die Arbeiten von H. Reincke,² E. Peters³ und E. Woehlkens,⁴ im englischen Raum die von J. C. Russell⁵ richtungweisend zu sein scheinen. Gerade Russell hat einen neuartigen Ansatzpunkt entwickelt, der von Roger Mols nur ganz kurz am Rande erwähnt wird,⁶ während er meines Erachtens weitgehend zu Recht von Karl Helleiner stark unterstrichen worden ist,⁷ was unabhängig von ihm auch Wilhelm Abel getan hat.⁸

Das von Russel mitgeteilte Zahlenmaterial deutet Helleiner dahingehend aus, daß der Seuchenzug von 1348–50 vorwiegend Angehörige der höheren Altersklassen dahingerafft habe, so lediglich ein in absehbarer Zeit sowieso zu erwartendes Absterben vorwegnehmend, während dann die späteren Seuchenzüge (so 1361, 1369 und 1375) vorwiegend Kinder und Jugendliche dahingerafft hätten. Wenn sich dies nachweisen ließe, so wäre damit eine wich-

¹ Diese Zahl findet sich ohne Quellenangabe wiedergegeben in der populärwissenschaftlichen Darstellung von Johannes Nohl, *Der Schwarze Tod*, Potsdam 1924, S. 11.

² Vgl. oben S. 15 Anm. 6.

³ Elisabeth Peters, *Das große Sterben des Jahres 1350 in Lübeck*, „Zeitschrift für lübeckische Geschichte und Altertumskunde“, 30. Bd. 1939.

⁴ Erich Woehlkens, *Pest und Ruhr im 16. und 17. Jahrhundert usw.* (Schriften des niedersächsischen Heimatbundes e. V. N. F. 26. Bd.), Hannover 1954.

⁵ Vgl. S. 16 Anm. 3 oben.

⁶ Roger Mols, a. a. O., Bd. II S. 436.

⁷ Karl Helleiner, a. a. O., S. 258 ff. Helleiner sagt wörtlich: „Seine mit großem Scharfsinn und meisterhaftem Geschick erarbeiteten Resultate werden in Hinkunft die Grundlage für jede Bevölkerungsgeschichte des ausgehenden Mittelalters bilden müssen“ (S. 258). Voraussetzung ist natürlich, daß ähnliches Material zur Verfügung steht, was ja aber nicht allgemein zutrifft.

⁸ Vgl. Wilhelm Abel, *Wüstungen und Preisverfall im spätmittelalterlichen Europa*, a. a. O., S. 419. Abel weist auch darauf hin, daß Russels Ergebnisse durch M. Postans andersartig fundierte Forschungen bestätigt worden seien.

tige Feststellung getroffen; man stünde dann nämlich vor der Tatsache wesentlicher Änderungen des Altersaufbaues, also etwa einer besonders schwachen Besetzung der reproduktionsfähigen Jahrgänge in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts. Man könnte dann Primär- und Sekundär-Auswirkungen des Schwarzen Todes unterscheiden und ihnen nachgehen. Die Halbierung der englischen Bevölkerung von 1345 bis 1400 und das erst mit 1430 langsam wieder einsetzende Anwachsen könnten dann damit im Zusammenhang stehen. – Nun aber erscheint mir doch das von Russel gebrachte zahlenmäßige Material viel zu klein zu sein, als daß man so weitgehende Folgerungen daraus ableiten könnte. Wenn es sich z. B. nur um 3 Kinder im Alter von 1–5 Jahre handelt und davon stirbt eines,¹ so ist die Rate natürlich sehr hoch. Aber was besagt das bei so geringen statistischen Massen? So wird man also das Material von Russel kaum in diesem Sinne ausdeuten können,² und zwar auch unabhängig von diesem statistischen Problem, also rein von dem gegebenen Zahlenbild ausgehend.³ Ob ein – leider wohl eben nicht vorhandenes – weiteres, also umfangreicheres Material eine solche Entwicklung erkennen ließe, wird wohl eine nie zu beantwortende Frage bleiben; die Entwicklung der englischen Bevölkerungszahlen – die erwähnte Halbierung bis 1400 und das erst mit 1430 wieder einsetzende langsame Ansteigen – hätte sich dann auch von hier aus verstehen lassen.

In Mitteleuropa scheint dieses erneute Anwachsen sich um einige Jahrzehnte verzögert zu haben. Worauf ist nun diese fast noch das ganze 15. Jahrhundert andauernde Bevölkerungsschrumpfung oder doch Verzögerung des Wiederanwachsens zurückzuführen? Sie läßt sich nicht durch eine übernormale Sterblichkeit erklären, da die Seuchen in diesem Jahrhundert schwächer werden und eine entsprechend hohe Kriegssterblichkeit wohl nur für das Frankreich des Hundertjährigen Krieges (1339–1453) zutrifft. Wilhelm Abel⁴ meint nun – und in gewis-

¹ J. Cox Russel, a. a. O., S. 214 ff.

² So ebenda S. 216.

³ Karl Helleiners Auffassung ist wohl nicht zuletzt dadurch begründet, daß er nicht absolute und relative Zahlen klar genug auseinanderhält.

⁴ Wilhelm Abel, Wachstumsschwankungen, a. a. O., S. 680 f.

ser Weise zu Recht –, daß diese zur Diskussion stehende Erscheinung nur auf eine Minderung der Geburtlichkeit zurückgeführt werden könne. Ich möchte dazu die Frage aufwerfen, ob nicht neben dieser zweifellos gegebenen Minderung der Geburtlichkeit – die zum Teil wohl die Folge der in dieser Zeit so häufig anzutreffenden ungünstigen, ja anomalen altersmäßigen Zusammensetzung der Ehepaare ist – nicht doch noch auf seiten der Sterblichkeit ein in der gleichen Richtung wirkendes Moment hinzukommt; und dies ist die schon erwähnte höhere Sterblichkeit in der Stadt. Da ja der Verstädterungsprozeß in dieser Zeit große Fortschritte macht¹, der Art, daß die durch die Pest entvölkerten Städte ihre Lücken durch Zuwanderung vom Lande her auffüllen, in den Städten aber nicht nur die Sterblichkeit höher, sondern auch die Geburtlichkeit allgemein niedriger ist, entsteht von hier aus ein Schwund, und in dem Zusammenkommen dieser beiden Tatsachen dürfen wir wohl ein entscheidendes Faktum der Bevölkerungsentwicklung dieses Jahrhunderts erblicken. Dies gälte es durch nähere Untersuchungen nachzuprüfen.

3. BEVÖLKERUNGSGESCHICHTE UND PREISGESCHICHTE

Ein von Roger Mols immer wieder vorgetragener Gedanke ist die Eingliederung der Bevölkerungsgeschichte in die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.² Dieser Forderung wird man nur zustimmen können, aber man wird auch bemerken müssen, daß Mols selbst nicht allzuviel dazu beiträgt, weil es ihm an Kenntnissen auf dem Gebiete der Wirtschaftsgeschichte in dem dazu erforderlichen Ausmaß fehlt.

¹ Vgl. dazu auch Friedrich Lütge, Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Berlin-Göttingen-Heidelberg 1952, S. 148 ff. Karl Helleiner (a. a. O., S. 264 Anm. 28) bestreitet, daß nach dieser Katastrophe eine Blütezeit der Städte und des Bürgertums beginnt. Mir ist seine Argumentation nicht deutlich geworden. Daß es zahlreiche Zwergstädte mit kümmerlicher Existenz gab, gilt ebenso wie für frühere und spätere Zeiten so natürlich auch für diese. Aber besagt das etwas gegen die generelle Strukturverschiebung zwischen Stadt und Land?

² Besonders betont noch einmal am Schluß des II. Bandes (S. 544 ff.).

Es mag, um diese Vorstellungen von Mols fortzuentwickeln, versucht werden, auf einige der wichtigsten Verbindungen hinzuweisen, zunächst auf die Verbindung zwischen Bevölkerungsgeschichte und Preisgeschichte (ein Sonderproblem, auf das hier nicht eingegangen werden kann, wäre das Verhältnis zwischen Bevölkerungsentwicklung und Löhnen).

Die Verbindung zwischen diesen beiden Tatsachenbereichen ist darin gegeben, daß Bevölkerungsbewegungen – etwa Änderungen der Geburten- oder Sterbezahlen – mit den wirtschaftlichen Tatsachen, die sich in Preisen ausdrücken, notwendig in enger Beziehung stehen.

Dieses Verhältnis ist ein wechselseitiges. Bevölkerungsbewegungen können sich auswirken auf die Preise und umgekehrt können Preisbewegungen – namentlich etwa bei Konsumgütern – sich auswirken auf die Bevölkerungsbewegung. Sicher wird man es ablehnen, dieses Verhältnis eindeutig kausal aufzufassen, dergestalt, daß also die Bevölkerungsweise, um einen Ausdruck Mackenroths zu gebrauchen, das generative Verhalten, als durch die ökonomischen Tatsachen (wie etwa Preise) bedingt angesehen wird.¹ Aber es ist nicht zu leugnen, daß neben sonstigen Komponenten sittlicher, geistiger, sozialer Art die ökonomische Komponente in einem jeweils zweifellos zu differenzierenden Stärkegrade mitwirkt.

Dies alles ist wohl im Prinzip nicht umstritten, und das Werk von Roger Mols bietet reiches Material für die von ihm behandelte Zeit.

Es seien aber einige Fragen herausgestellt, die noch nicht als geklärt angesehen werden können. Und hier ist zunächst auf einen Mangel hinzuweisen, der in vielen Berechnungen von

¹ G. Mackenroth, a. a. O., S. 326 passim. Es ist zuzugeben, daß manche Formulierungen Mackenroths mißverständlich sind, also Zweifel in dieser seiner Haltung zulassen, und ich selbst habe in meiner Besprechung dieses Buches in den „Jahrb. f. Nat.ök. u. Stat.“, 166. Bd., 1954, S. 443 f. dies zur Sprache gebracht. Mackenroth hat mir damals geschrieben, daß er seine Auffassung von diesem Fragenkreis in einem besonderen Aufsatz völlig klarstellen wolle, da dies in seinem Buch wohl nicht deutlich genug sei. Der Tod hat ihm dann leider – auch in dieser Hinsicht allzu früh – die Feder aus der Hand genommen.

Preisbewegungen auftaucht, und dieser liegt darin, daß sie durch Zusammenfassung der Zahlen zu Durchschnittszahlen von Jahrzehnten oder anderen noch größeren Zeiträumen, die oft so außerordentlich schroffen Ausschläge kurzräumigen Charakters zu decken,¹ während doch sowohl Geburten- wie Sterbezahlen sehr kurzfristig reagibel sein können.

Und ebenso sollte man sich hüten, zu große Gebiete zusammenzufassen, weil ja namentlich dort, wo kein Wasserweg zur Verfügung stand, die Kommunikation untereinander sehr geringfügig war und so sich nicht nur das Gesetz der komparativen Kosten nicht auswirken konnte, sondern es auch zu keinem interregionalen Ausgleich, auch keinem überregionalen Preisausgleich kam. Die Versorgungspolitik der Städte und der Territorialherren hat diese Situation noch stabilisiert oder gar verschärft und hat damit die Entwicklung zu einer Vereinheitlichung der Marktsituation und damit auch zu einer Vereinheitlichung des Preisgeschehens über die in Natur und Verkehrsmöglichkeit gegebenen Grenzen hinaus bis in das 19. Jahrhundert behindert oder zumindest verzögert.

Es ist ferner ein prinzipieller Fehler, bei der Untersuchung solcher Fragen das Preisgeschehen etwa in einer bestimmten Stadt isoliert von den durch solche säkularen Tendenzen ausgelösten Konsequenzen betrachten zu wollen. So will etwa M. J. Elsas den Preisanstieg für Lebensmittel in Frankfurt vor 1370 aus seiner Bedeutung als Messestadt, also als hervorragendes und kaufkräftiges Konsumzentrum, heraus erklären, und den Abstieg im 15. Jahrhundert aus dem Sinken der Bedeutung Frankfurts.² Sicher haben diese Tatsachen mitgewirkt, aber nur eingebettet in den allgemeinen Trend, und auf diesen muß die Wirtschaftsgeschichte zunächst abstellen.

¹ Vgl. hierzu die im Prinzip wohl berechtigte Kritik bei Ernst Kelter, *Das deutsche Wirtschaftsleben des 14. und 15. Jahrhunderts*, a. a. O., S. 164f. Auch aus dem in der nächsten Anmerkung genannten Buch von Elsas wird es deutlich, wie schroff oft die Preise von Jahr zu Jahr schwanken.

² M. J. Elsas, *Umriß einer Geschichte der Preise und Löhne in Deutschland*. II. Bd., Teil B, Leiden 1949, S. 8 f. Daß mit dieser kritischen Bemerkung der hohe Wert dieses Buches nicht herabgesetzt werden soll, ist wohl selbstverständlich.

Sieht man die Kurven an, die sich bei Elsas finden und in denen er die Entwicklung der Bevölkerung in den Städten Frankfurt und Leipzig zugleich mit der Entwicklung der Preise für Lebensmittel und andere Güter dargestellt hat, so zeigen diese zwar gewisse Gemeinsamkeiten, wie etwa, daß bis ca. 1600 die Bevölkerungszahl dieser Städte steigt, um dann – schon vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges – abzusinken und erst etwa ab 1650 wieder zu steigen. Und sicher steigen auch die Preise, aber doch mit zeitlicher Verschiebung von einigen Jahrzehnten, so wie auch der Preisanstieg für Lebensmittel nach Ende des Dreißigjährigen Krieges deutlich mit Verzögerung einsetzt, wenn auch nicht ganz so groß. Und mir will scheinen, daß es darum unmöglich ist, generalisierend von einer „Konvariation der Getreidepreise und der Bevölkerungsbewegung im 16. und 17. Jahrhundert“ zu sprechen.¹ Das eigentliche Problem sind eben die Phasen-Verschiebungen!

Es ist ja kein Wunder, daß in den Zeiten stärkerer Bevölkerungsvermehrung die Preise für Agrarerzeugnisse steigen. Das sog. Gesetz vom abnehmenden Bodenertragszuwachs erklärt dieses Phänomen durchaus zutreffend, wenn es sich um Zeiten handelt, in denen zu wesentlich günstigeren Bedingungen gewonnenes Getreide – der hohen Transportkosten wegen – nicht auf den Markt gebracht werden kann, sondern erst wenn diese Kosten sinken, wie dann nachher im 19. Jahrhundert, als das amerikanische und russische Getreide in Mitteleuropa auf den Markt kommt. Und wenn man dieses Gesetz vom abnehmenden Bodenertragszuwachs sich verdeutlicht, ist es auch gar nicht mehr so problematisch – wie dies Elsas formuliert² –, daß die Preise anderer Güter, für Gewürze, Tuche usw. usw. durchaus nicht so stark steigen wie die Getreidepreise, ja z. T. sogar zurückgehen. Sie unterliegen ja anderen Bedingungen.

¹ M. J. Elsas, a. a. O., S. 86.

² M. J. Elsas, a. a. O., S. 86 ff. Die Deutung von Elsas, daß diese Erscheinung bezeuge, wie wenig man monetäre Ursachen als Gründe für die Preissteigerung anführen könne, ist in gewissem Ausmaß sicher richtig, aber es fehlt die Berücksichtigung der unterschiedlichen Preiselastizität sowie der Tatsache, daß monetär bedingte Änderungen der Nominalpreise Änderungen im Preisgefüge auslösen.

Ein spezielles Problem liegt in der Frage, wie lange Zeit benötigt wird, bis nach Pestjahren, also nach einem außerordentlichen Bevölkerungsschwund, die Preissteigerungswelle wieder abklingt. Auch in dieser Hinsicht verdanken wir Ernst Kelter einige Hinweise, die speziell auf Kölner und Münchener Material zurückgehen, denen die Forschung weiter nachgehen müßte.¹ Da die Zahl der Konsumenten – Menschen wie Vieh – sich ja vermindert hat, Getreide aber durch die Pest nicht vernichtet wird, muß man die Lösung in einem überproportionalen Nachlassen des Angebotes und damit wohl in erster Linie der Produktion suchen. Und dafür bietet sich als Antwort der Hinweis auf die nach solchen Jahren immer wieder bezeugte jähe Verminderung der Arbeitswilligkeit und -leistung an, die schon ab 1349 beginnend von England und Frankreich bis nach Bayern, Tirol und Württemberg hinein, und ab 1442 auch getragen durch die Gesetzgebung des Deutschen Reiches, zur Verhängung des Arbeitszwanges, teilweise sogar des Anbauzwanges, und zum Kampf gegen den Müßiggang führt.² Und da die Konsumkraft der Überlebenden durch die anfallenden Vermögen, speziell auch Geldvermögen, gesteigert ist, wirken Preissteigerungen nur in geringem Ausmaß als Bremse, bis wieder ruhige Überlegung und ein höheres Maß an Wirtschaftsrationalität zurückkehrt –, ohne daß deswegen das trendmäßige Absinken der Getreidepreise und zum Teil der Preise anderer Lebensmittel bis in die zweite

¹ Ernst Kelter, Das deutsche Wirtschaftsleben usw., a. a. O., S. 164 f. Derselbe, Geschichte der obrigkeitlichen Preisregelung, S. 41 f.

² Darauf hatte ich schon in meinem Aufsatz: Das 14./15. Jahrhundert in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, a. a. O., S. 195, hingewiesen. Ernst Kelter bringt in seinem Aufsatz: Das deutsche Wirtschaftsleben des 14. und 15. Jahrhunderts, a. a. O., S. 168, noch einige Ergänzungen dazu. Vgl. auch mein Buch: Die Mitteldeutsche Grundherrschaft, 2. Aufl., Stuttgart 1957, S. 219 ff. Auch Rudolf Kötzschke, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters, Jena 1924, S. 557 ff., hatte bereits darauf hingewiesen. Auch er kann, ebenso wie ich, sich dabei zum Teil auf die Angaben bei Maxime Kowalewsky, Die ökonomische Entwicklung Europas, Bd. V, Berlin 1911, stützen. Vgl. auch Robert Vivier, Une crise économique au milieu du 14^e siècle, in „Revue Historique“, Bd. 138, 1921, S. 201 ff.

Hälfte des 15. Jahrhunderts hinein hätte aufgehalten werden können.¹

Dort, wo es sich nicht um eine so jähe anomale Erhöhung der Sterblichkeit handelt, ist der Zusammenhang zwischen Bevölkerungs- und Preisentwicklung ausgeglichener, in größerem Ausmaß parallel verlaufend – sofern nicht Änderungen in den Konsumgewohnheiten diesen Verlauf stören.

4. DAS AUFFÜLLEEN DER STÄDTE

Es kann als gesicherte Erkenntnis gelten, daß die Sterblichkeit in den Städten die Geburtlichkeit übertraf und demzufolge nicht nur ein weiteres Wachsen, sondern schon der Bestand von der Zuwanderung aus dem flachen Lande abhängig war. „Jede Stadt wäre zu langsamem Tode verurteilt, wenn sie nicht dauernden Kräftezustrom von außen erhalte“, hat Heinrich Reincke diese Tatsache formuliert.² Und zwar galt das für normale Zeiten, bis in den Beginn des 14. Jahrhunderts hinein. Um wieviel bedeutsamer mußte diese Tatsache bei großen Seuchen werden, die ja in der Regel in den Städten ärger wüteten als auf dem Lande. Und so hat denn die Zuwanderung nach großen Seuchen, etwa auch nach dem Schwarzen Tode, eine ungemein große Bedeutung gehabt. Reincke hatte, um ihn noch einmal zu zitieren, feststellen können, daß die Zuwanderung etwa in Lübeck unmittelbar nach Erlöschen der Pest um Michaelis 1350 einsetzt. Und diese Zuwanderung war so stark, daß bereits nach 5 Jahren von den rund 12000 Bürgern Lübecks rund 1600 Neubürger waren, von den rund 4000 Bürgern Hamburgs 509 Neubürger, von den rund 3000 Bürgern Lüneburgs 424 Neubürger – wie gesagt, nach 5 Jahren –.³ Und dieser Prozeß ging laufend weiter. Es will schon etwas sagen, wenn von den vier Bürgermeistern Lübecks kein einziger in Lübeck geboren war, desgleichen waren alle vier Bürgermeister Hamburgs 1490 Auswärtige.⁴

¹ Vgl. dazu die Ausführungen bei Wilhelm Abel, Wüstungen und Preisverfall, a. a. O., S. 392 ff.

² Heinrich Reincke, a. a. O., S. 8.

³ Heinrich Reincke, a. a. O., S. 12.

⁴ Heinrich Reincke, a. a. O., S. 12 f.

Roger Mols geht diesem ganzen Fragenkreis daher mit vollem Recht ausführlicher nach.¹ Dabei systematisiert er sowohl nach den Quellen, die uns für solche Wanderungen zur Verfügung stehen – Bürgerbücher usw. – wie nach dem Charakter der Zuwanderung – ob Rückwanderung usw. – wie auch nach den Personengruppen. Und schließlich fragt er nach dem Rechtsstand, der den Zuwanderern verliehen wird. Und diese Frage ist – sozialgeschichtlich gesehen – fast die interessanteste, denn es ergibt sich daraus, daß zwar noch kaum im 14. Jahrhundert, dann aber vom 15. Jahrhundert ab, teilweise bis in das 18. Jahrhundert hinein sich steigernd, die Erwerbung des Bürgerrechtes in immer mehr Fällen versagt oder unmöglich gemacht wird, so daß sich im Trend der Anteil der Bürger immer mehr vermindert. Hatte etwa das Lübecker Recht von 1294 noch vorgesehen, daß jede Person von zwölf Lebensjahren ab, die ihren Unterhalt in der Stadt gewinnen wollte, nach einer Aufenthaltsfrist von drei Monaten das Bürgerrecht erwerben konnte,² so sinkt nicht nur in Lübeck, sondern auch in anderen Städten Europas – offenbar abgeschwächt lediglich in Italien – der Prozentsatz der Vollbürger immer mehr. In Freiburg in der Schweiz – um einige Beispiele zu nennen – beträgt der Anteil der Bürger im Rechtssinne an der gesamten Einwohnerschaft schon 1445 nur noch 35,8%, in Marienwerder (Preußen), also einer kleinen Stadt, stehen sich 1571 71 Bürgerfamilien und 82 Nichtbürgerfamilien gegenüber, in Grünberg (Schlesien) ist das Verhältnis 1740 884 Bürger gegen 3494 Nichtbürger, in Genf sind 1781 nur 26% Bürger usw.

Und hier wäre nun wieder die Möglichkeit einer engen Verbindung zwischen Bevölkerungsgeschichte und den sonstigen Zweigen der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Es wäre etwa in neuen Untersuchungen auf eine Frage näher einzugehen, die Ernst Kelter³ schon einmal gestreift hat, nämlich auf die teilweise ganz planvoll überlegte und durchgeführte Zuwanderungs- und Einbürgerungspolitik, die ja doch eben nicht

¹ Roger Mols, a. a. O. Bd. II, S. 339 ff.

² Roger Mols, a. a. O., Bd. II S. 365 ff. Dazu Bd. III S. 59 f.

³ Ernst Kelter, Das deutsche Wirtschaftsleben im 14. und 15. Jahrhundert, a. a. O., S. 184 ff.

nur so einfach eine Abwehrpolitik war, um den Stamm der Vollbürger als Art Interessentenkartell in den Genuß der damit verbundenen Vorrechte, von der Besetzung der Ratsämter bis hin zur Nutzung der Stadtallmende, gelangen zu lassen. Es würde sich zeigen, in welchem Ausmaß je nach den Bedürfnissen der Stadt so oder so vorgegangen wurde, wobei sich, nach dem mir bisher bekannten Material zu schließen, herausstellen dürfte, daß das Ausmaß an Elastizität in der Handhabung in der Regel mehr und mehr absank, genau so wie ja auch im Bereiche der Zunftpolitik.

Man würde bei noch sorgfältigerer Forschung auch ein sehr viel deutlicheres Bild von der Gestaltung der Gemeindefinanzen seit dem 14. Jahrhundert gewinnen, da die Gebührenpolitik ein wichtiges Mittel der Zuwanderung-Lenkungspolitik war und eine starke Erhöhung der Gebühren das allgemeine Kennzeichen ist. Die Frühgeschichte der Kommunalfinanzen könnte von hier aus noch mehr aufgehellert werden.¹ Und schließlich bieten – und da gibt Roger Mols nun wieder zahlenmäßige Unterlagen – die Angaben über die Herkunftsorte der Neubürger ein gutes Bild von dem Ausmaß nicht nur der Binnenwanderungen in den europäischen Ländern und über die Grenzen der einzelnen Länder hinaus, sondern es liegt darin – was bereits G. v. Schanz erkannte – auch eine Quelle für die Geschichte der Gesellenwanderungen in diesen Jahrhunderten.²

SCHLUSSBEMERKUNG

Diese wenigen Hinweise dürften genügen, um zu zeigen, daß es sich bei dem großen Werk von Roger Mols um eine Untersuchung handelt, die sicher noch keine gültige umfassende Behandlung dieses Themas ist; und seine so überaus bescheidenen Schlußausführungen beweisen, daß er sich der Notwendigkeit weiterer ergänzender Forschungen bewußt ist. Aber daß sein

¹ Auch Heinrich Reincke, a. a. O., S. 13 ff., bringt exakte Angaben für Lübeck.

² Georg v. Schanz, Zur Geschichte der Gesellenwanderung im Mittelalter, in: „Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik“, Bd. 28, 1877.

Buch einen wesentlichen Schritt voran bedeutet, darf dankbar vermerkt werden. Und wenn er die Anregung gibt, alle wichtigen Publikationen einschlägiger Art in einer Sammlung „Monumenta demographico-historica“ zusammenzufassen,¹ so sollte man diese Anregung einer ernsthaften Erwägung würdigen.

¹ Roger Mols, a. a. O., Bd. II S. 457.